Irritationen: Sprache, Schrift, Computer

Zu Funktionen der Kritik in Niklas Luhmanns Medientheorie

Dennis Schmolk

M.A. Gesellschaftstheorie (seit WS 22/23)
Matrikelnummer: 206141 | Mail: dennis.schmolk@uni-jena.de
Website: dennisschmolk.de | Telefon: 0160 / 96 55 36 87

Abstract

Dieser zweite Essay geht der Frage nach, wie Kritik funktioniert und welche Funktion sie in der modernen Gesellschaft erfüllt. Diese Fragen ersetzen jene nach der normativen oder moralischen „Essenz" der Kritik. Als Funktion wird letztlich die Bereitstellung von Störungen, von Irritationen, für Systeme ausgemacht, die durch Technisierung und Ausdifferenzierung relativ unanfällig für Störungen geworden sind. Diese Funktion ist in allen Entwicklungsstufen der Medien (also der Sprache, der Verbreitungs- sowie der Erfolgsmedien) nachweisbar und dominant. Der Sprache (in Laut, Schrift, Druck, elektronischer Vervielfältigung) kommt hierbei die Rolle zu, auch hochgradig binären, durch strenge Codierung technisierten Medien Irritationspotenziale anliefern zu können.



Seminar „Sprache und Gesellschaft"
Dr. Sebastian Sevignani
WS 2023/24. Essay II von II. Abgabe: 29.03.2024

Inhaltsverzeichnis

1 Ein Ausgangspunkt

Wir haben im vorhergehenden Essay festgestellt:

1. Kritik (etwa am Handeln von Personen, an Kommunikationen oder Strukturen der Gesellschaft) ist ohne die Existenz von Sprache nicht möglich, selbst wenn sie in Randfällen mit außersprachlichen Mitteln realisiert werden kann. Sprache ist notwendige Bedingung der Kritik.
2. In der Sprache selbst stecken sowohl ein Negations- als auch ein Utopiepotenzial: Gesagtem kann widersprochen und eine Alternative bezeichnet werden, selbst, wenn diese Alternative noch nie existiert hat und daher noch nie wahrnehmbar war. Sprache ist daher inhärent kritisch, als sie Bestehendem im Zeitverlauf immer wieder widerspricht.
3. Dieser Kritikfähigkeit sind aber fundamentale Grenzen gesetzt: Alles und sein Gegenteil können kritisiert oder als Utopie behauptet werden. Daher wurde dieser Kritikbegriff als „schwach" bezeichnet: Sprache ist hinreichende Bedingung der „schwachen" Kritik.

In diesem zweiten Essay geht es nun darum, zu untersuchen, ob wir mit den Bordmitteln der Sprache und der soziologischen Systemtheorie zu einem „starken" Kritikbegriff kommen können.

2 Zu einem Funktionsbegriff der Kritik

Es steht dabei nicht zu erwarten, dass wir „innerhalb" des sprachlichen Zeichenvorrats (Mediums) oder der daraus zu bildenden Formen (Sätze, Aussagen, ...) moralische Kriterien finden können, „richtig" und „falsch", „gut" und „böse" eindeutig zuordnen zu können, wie das eine Moralphilosophie der Sprache vielleicht in Aussicht stellen könnte. Zu abhängig sind Begriffe und Sätze von ihrem Kontext, den Sprechenden, ihnen zugeschriebenen Motiven etc.

Auch kann aus dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff[1] heraus keine besondere Hoffnung auf Konsens gesetzt werden, wie dies etwa Habermas' Universalpragmatik[2] tut – weder können wir annehmen, mittels eines Konsens zu einer intersubjektiven Wahrheit zu kommen, noch zu einer „Begründungstheorie für die Geltung handlungsanleitender Normen".[3] Eher schon ist aus dem Sprachbegriff ein Fokus auf dem *Dissens* zu vermuten, oder – im Bereich der Technologisierung – eine Präferenz für Konsensverzicht.[4] Und selbst, wenn wir eine „Wahrheit" fänden, wäre noch nicht ausgemacht, dass Personen auch nach dieser handeln, wie die lange Geschichte der Rechts- und Moralbrüche evident macht.

Wir müssen daher anders vorgehen. Anstatt nach der moralischen Essenz oder dem normativen Kern der Kritik zu fragen, sozusagen ihrer „Aufgabe", wenden wir uns der Frage zu, wo und wie Kritik tut, was sie tut – ihrer Funktion also.

2.1 Kritik und Paradoxie

Das dieser Funktion zugrundeliegende Problem können wir in einer Paradoxie ausmachen: Offenbar gilt gleichermaßen und ständig sowohl die Aussage „Die Gesellschaft ist, wie sie ist" als auch „Die Gesellschaft ist, wie sie nicht ist". Das ist nichts Besonderes: Einerseits haben wir eine Zustands-, andererseits eine Alternativbeschreibung. Keine Aussage über die Gesellschaft ergibt „Sinn", ohne diese jeweilige Alternative mitzusagen; genau das macht ihre Sinnförmigkeit aus.[5] Gesellschaft ist ihre Einheit mit ihrer Differenz zu sich selbst. Diese Paradoxie kann dann auf verschiedene Weisen entfaltet werden, etwa temporal („Die Gesellschaft ist noch nicht, wie

[1] Krause 1996, 117f.
[2] Vgl. Prechtl und Burkard 2008, S. 307.
[3] Ebd., S. 307.
[4] „Daß technische Arrangements in der gesellschaftlichen Evolution präferiert werden, scheint vor allem damit zusammenzuhängen, daß sie [...] Konsens einsparen. Was funktioniert, das funktioniert. Was sich bewährt, das hat sich bewährt. Darüber braucht man kein Einverständnis mehr zu erzielen." Luhmann 1998, S. 518.
[5] Zum Sinnbegriff, zu den Sinndimensionen und der Entparadoxierung vgl. Krause 1996 auf S. 154f, 155, 140f.

sie sein könnte“ bzw. „Die Gesellschaft ist auch nicht mehr das, was sie mal war“), sachlich („Würden wir mehr Augenmerk auf die Sozialpolitik werfen, wäre die Gesellschaft eine bessere“) oder sozial („Würden die Menschen sich stärker am Gemeinwohl orientieren, wäre ...“). Kritikkommunikation dient also (auch) der Aushandlung eben dieser verschiedenen Entparadoxierungsmöglichkeiten – und zwar durch eine Beobachtung zweiter Ordnung.[6]

2.2 Kritik als Beobachtung

Hieraus wird auch ein weiteres Argument ersichtlich, weshalb es nötig war, bereits im ersten Essay zu postulieren, dass Kritik voraussetzt, dass das Kritisierte anders möglich ist: Es handelt sich um eine Beobachtung einer (vielleicht affirmativen, vielleicht kritischen, vielleicht „neutralen“) Beobachtung, also einer Perspektive. Deshalb kann eine reine Wahrnehmung (und eben keine unterschiedene und bezeichnete Beobachtung) weder Kritik sein noch kritisiert werden: Sie muss erst von anderen Wahrnehmungen unterschieden und dann durch etwas bezeichnet, also eben zur *Beobachtung* werden. Und wie im ersten Essay angedeutet, muss das Kritisierte einem System zurechenbar sein, dem ein Anders-Handeln (Personen bzw. Interaktionssysteme) oder ein Anders-Sein (Organisations- oder Funktionssysteme und ihre Strukturen) zugeschrieben werden kann, also einem selbstbeobachtenden System.[7]

[6] „Kritik ist Beobachtung von Beobachtung, also Beobachtung zweiter Ordnung.“ Krause 1996, S. 125.

[7] Daher kann ich zwar die generelle Erfindung, das spezifische Design, die Produktionsweise oder den konkreten Einsatz von Vorschlaghämmern kritisieren, aber nicht den Hammer „an und für sich“. Hämmer können zum Kritikthema an der ganzen Gesellschaft, bestimmten Hammerproduzenten, dem Wirtschaftssystem an sich oder einem individuellen Hammermörder werden, aber nicht zur Adresse von Kritik.

Was wir gegenwärtig unter Kritik verstehen, was wir als Kritik *beobachten*, hat dann wahlweise

- angenommene Ursachen (z.B. Krisen, Unrecht, Ungleichheit),
- angenommene Auswirkungen (psychische Erleichterung, Gemeinschaftsbildung in einer Protestbewegung, gar eine Besserung der Verhältnisse),
- angenommene Wirkmechanismen (wie die Kritik einen Zustand ändert),
- angenommene Widerstände (etwa Affirmationen des Bestehenden oder Kritiken der Kritik),
- angenommene Legitimationen (Normen und Werte, Moral) und
- angenommene Alternativen (die Utopie, die durch die Besserung der Verhältnisse erreichbar scheint).

Das lässt sich kombinieren.

Man kann dann die Utopie sowohl als *in der Krise befindlich* als auch als *die Krise selbst* beobachten: Für die einen kriselt die Gender-Debatte, denn sie hat noch nicht flächendeckend erreicht, dass gegendert wird; die anderen begreifen die Utopie einer gendersensiblen Sprache als die Krise wahlweise der Sprache, der Nation, der Tradition, der Männlichkeit oder was auch sonst. Beide sind normativ fundiert, und es fehlt uns an einem privilegierten Standpunkt, diese normativen Perspektiven gegeneinander abzuwägen.

Was die Kritik aber in jeder dieser Formen hat: Adressatinnen und Adressaten und meistens eine Öffentlichkeit als indirekte Adressierte. Der Prototyp wäre ein offener Brief. Kritik ist Kommunikation (sogar noch mit dem Sprengstoffgürtel, wie Peter Fuchs gezeigt[8] hat). Aber wie gelangen wir nun zu einem Funktionsbegriff?

[8] Fuchs 2004.

2.3 Kritik und Medien-Evolutionen

Die verschiedenen Dimensionen von Kritik begleiten uns, wie gezeigt, seit der Einführung der Sprache.[9] Im Zeitalter rein mündlich-gestischer Interaktionen konnte der Negations- und Utopie-Sinnüberschuss vermutlich noch gut aufgefangen werden. In den fortlaufenden Medienentwicklungen, die sich vor allem durch die Verbreitungsmedien von der leiblichen Kopräsenz der Menschen entfernt,[10] wurde der Kritiküberschuss dagegen spürbar.

In Anlehnung an Luhmann werde ich die Verbreitungsmedien-Evolution auf die vier Stufen a) Sprache, b) Schrift, c) Buchdruck und d) elektronische Medien beschränken. Vor allem die Schrift hat wohl dazu geführt, dass ein ausuferndes gesellschaftliches Gedächtnis entstand und der Status Quo mit einem vorherigen abgeglichen werden konnte; zur Konstruktion einer nicht vergangenen, sondern zukünftigen „Utopie" ist es dann nur ein kleiner Schritt. Und der Buchdruck sorgte, vor allem nach der Verbreitung von Lesekompetenz etwa im Bürgertum und später im Proletariat, zu einer rabiaten Allgegenwart von Beobachtungen zweiter Ordnung.

Zur Funktion der Kritik in diesen Mediengesellschaften schreibt Dirk Baecker:

> So kann man annehmen, dass die [Kritik] in der Stammesgesellschaft zwei richtige Ergebnisse errechnet, nämlich den Rausch des Rituals und die Auswanderung und Neugründung eines Stammes (Dürr 1978). In der antiken Hochkultur errechnet sie die Umkehrung der Hierarchie und die spitzfindig sich selbst auflösende Unterscheidung. In der Moderne errechnet sie die Kontingenz des Bestehenden im Kontext historisch uneingelöster Möglichkeiten[.][11]

Wenn man diese „Stufen" mit der oralen, schriftlichen und Buchdruckkultur parallelisiert, kommt man zur Überlegung, dass der Kritiküberschuss der Sprache durch räumliche Vereinigung bzw. Trennung, der der Schrift durch logischen oder politischen Zwang, der des Buchdrucks[12] schließlich gar nicht mehr dauerhaft zu bewälti-

[9] Zur Schwierigkeit der wissenschaftlichen Untersuchung von Zeitraum und Verlauf vgl. Christiansen u. a. 2003.
[10] Vgl. Luhmann 1981, 81f.
[11] Baecker 2016, S. 229.
[12] Vgl. auch Baecker 2013: „... während sich dank der mithilfe des Buchdrucks massenhaft verbreiteten Schriften (Flugblätter, Zeitungen, Bücher, Akten, Zeugnisse, Geldscheine) eine Struktur herausbil-

gen ist: Die (kritische) Beobachtung zweiter Ordnung ist zur Regel geworden, wenn auch noch nicht omnipräsent.

Noch nicht mitgedacht ist hier der sich aktuell vollziehende Medienwandel hin zu elektronischen Medien. Luhmann hatte den Computer noch vor allem als Herausforderungsproduzenten der Intransparenz sehen können.[13] Spätestens durch Vernetzung, Mobilität und schließlich ganz aktuell die (scheinbare?) Teilnahme künstlicher Aktanden an der Kommunikation[14] hat sich aber die oben erwähnte Öffentlichkeit verselbstständigt: Ein neuer, permanenter und alle Fluktuationen gedruckter Werke um Größenordnungen überflügelnder Kritiküberschuss ist entstanden. Kritik ist eine permanente Umweltbedingung geworden, mit der zu rechnen ist – in Funktionssystemen wie Politik und Wirtschaft als auch in Interaktionssystemen (man denke an die permanente Vergleichbarkeit der Lebensläufe durch Linkedin und Co. oder die dauerhafte Äußerlichkeiten-Kritik, die auf Plattformen wie Instagram mitgedacht werden muss). Was dies für die „nächste Gesellschaft“ (Baecker[15]) bedeutet, bleibt abzuwarten.

2.4 Funktionen der Kritik

Welcher Funktion aber dient das alles in der Moderne und der „Spät-“ oder „Post-“ Moderne? Einen ersten Anhaltspunkt liefert Luhmann:

> Eine möglichst störungsfrei geplante und eingerichtete Technik hat genau darin ihr Problem, wie sie wieder zu Störungen kommt, die auf Probleme aufmerksam machen, die für den Kontext des Funktionierens wichtig sind.[16]

Betrachtet man die Technologisierung, die „Selbstverständlichmachung“ ganzer sozialer Bereiche (etwa der politischen Entscheidungsfindung oder der wirtschaftlichen Knappheitsverwaltung durch Knappheit) und den damit einhergehenden Konsens-

det, die nicht mehr vom Symbolüberschuss, sondern vom Kritiküberschuss geprägt ist“.

[13] Luhmann 1998, S. 309.

[14] Vgl Esposito 2022.

[15] Baecker und Agert 2017.

[16] Luhmann 1998, S. 526.

verzicht als vorherrschendes Merkmal der funktional differenzierten modernen Gesellschaft, dann wird die permanente Kritik als notwendige Lieferantin von „Störungen“ vollkommen unverzichtbar.[17]

2.5 Die Versorgung mit Irritation

„Kritik“ mag jeweils eine interne Kritik meinen, etwa die Beschwerde von Konsumentinnen über sinkende Produktqualität (und den daraus folgenden Schritt, andere Produkte zu kaufen). Sie kann aber auch zu einer systemexternen Kritik werden, die die gesellschaftliche Form der Warenproduktion an sich bemängelt und ggf. Äquivalente in Aussicht stellt.

Ob den Alternativvorstellungen dann jeweils entsprochen wird, ob sich also im Beispiel die Produktionsweise der Gesellschaft ändern lässt (und ob das auch noch reibungslos und ohne unintendierte, schädliche Nebenfolgen passiert), bleibt kontingent: Es kann gut gehen, muss es aber nicht. Das tut der Funktion der Kritik keinen Abbruch. Sie muss ihr (vermeintliches) Ziel gar nicht erreichen, um das Irritationspotenzial zu entfalten und die Systeme mit Störungen zu versorgen. Ob jemand, dessen Kleidungsstil kritisiert wird, sich danach anders kleidet, ist kontingent; dass er zu einem Abgleich der Selbst- und Fremdwahrnehmung gezwungen ist, lässt sich dagegen kaum vermeiden.

Ungeklärt und vielleicht unklärbar ist die affektive Dimension dieses Umstands. Denn selbst, wenn Kritik in der stets mitlaufenden Beobachtung zweiter Ordnung und der dadurch ausgelösten notwendigen Veränderungsbedingung der Irritation „funktioniert“ (und selbst schon wieder organisiert und technologisiert wird), ändert das

[17] Zu denken, hier aus Platzgründen aber nicht zu erörtern, ist zudem etwa auch daran, dass die Kritik sowohl der Integration (man ist vereint gegen eine andere Position) als auch der (Gruppen-)Distinktion dienen kann (man definiert sich gegenüber anderen durch das, wogegen man ist). Diese Integrations-Distinktions-Moderation findet sich auch bereits auf sprachlicher Ebene der einfachsten Interaktionssysteme: Von Nationalsprachen und deren Dialekten, die man spricht oder auch nicht; der „legitimen“ Hochsprache und ihrer „Elaboriertheit“; bis hin zu Rollen- oder Fachvokabularen, Lingos, Jargons usw. Darin drückt sich die soziale Differenzierung aus und darin lässt sich auch gegen sie protestieren.

nichts am Frustrationspotenzial uneingelöster Hoffnungen, ungehörter Kritik, enttäuschter Utopien und vor allem der Einsicht, dass dennoch alles weiterläuft. Daher rührt vielleicht die starke, negative Emotionalität in der Rhetorik vieler Protestbewegungen (Stichwort: „Angstkommunikation“[18]). Es gibt offenbar keine Anhaltspunkte, die es uns aus einer soziologischen Beobachtungsperspektive erlauben, die Funktion der Kritik als die *Herstellung einer besseren Welt* zu identifizieren: Die Sprache eröffnet der Kommunikation nur die Freiheitsgrade, zu strukturieren, wie Welten aussehen und ineinander überführt werden können, nicht aber, zwischen ihnen zu entscheiden oder sie gar zu realisieren. Die Funktion scheint daher eher darin zu liegen, Kommunikationen in operativ geschlossenen Systemen auf ihrer kognitiv offenen Seite mit Irritationen zu versorgen; dieses Paradox, das man als „affirmative Wirkung der Kritik“ bezeichnen könnte (und das wir im ersten Essay bereits hinsichtlich der Kunstkritik, die ihren Gegenstand adelt, kennengelernt haben), muss man akzeptieren, wenn man sich auf Kritik einlässt.

2.6 Kritikpotenzierung: Erfolgsmedien und „Large Language Models“

Was hat das nun mit den Medien und insbesondere mit der Sprache zu tun? Neben den o.g. Verbreitungsmedien diskutiert Luhmann in mehreren Büchern und Aufsätzen[19] die aus der Sprache ausdifferenzierten „Erfolgsmedien“ oder „symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien“, etwa die Macht der Politik, das Eigentum der Wirtschaft und die Liebe der Intim- und Familiensysteme. Diese Erfolgsmedien sind binär codiert (etwa herrschen/beherrscht werden, haben/nicht haben, lieben/nicht lieben) und inkludieren immer alle Gesellschaftsmitglieder – wenige herrschen, viele werden beherrscht, aber im Macht-Code sind sie in dieser Differenz vereint.

[18] Selk und Malowitz 2015.
[19] Paradigmatisch: Luhmann 2001.

Der Rückgriff auf das „ältere" Medium der Sprache erlaubt nun, diese (als „gewaltsam" kritisierbare) Inklusion zu durchbrechen. Denn im Medium des Eigentums oder des Geldes ist nicht zu kritisieren oder zu protestieren. Man kann „mit den Füßen abstimmen" und etwa eine Organisation boykottieren – vorausgesetzt, man zählte vorher zu den Kundinnen. Aber dass es sich dabei nicht um Lust und Laune handelt, muss sprachlich expliziert werden. Sonst hat die beobachtende Organisation keine Chance, die Kritik als solche zu beobachten – und die Mitbewohnenden auch nicht. Dass ich heute keine Nestle-Aktien gekauft habe, wird von niemandem als Kritik verstanden.

Allerdings genügt die reine sprachliche Kritik selten für ihre Wirksamkeit: Dazu muss sie sich für gewöhnlich zusätzlich der Erfolgsmedien bedienen, etwa Mehrheiten beschaffen, „kritische Aktionärinnen"[20] hervorbringen oder Immobilien mittels rechtsgültiger Verträge dem Markt entziehen[21] etc.

Mediale Entwicklungen scheinen dabei oft selbst kritikwürdig, schaffen aber auch Kritikpotenzial – oft „unintendiert". Die „Technisierung" etwa der Textproduktion durch Sprachmodelle wie ChatGPT dient nicht nur der Einsparung von Kosten (was bislang auch eher eine Management-Hoffnung als ein gesicherter Befund sein dürfte). Eine problematische Nebenfolge ist die Reproduktion von Ideologie ohne Negationsvarianz, wie Leif Weatherby argumentiert: „GPT systems are ideology machines."[22] Es fehlt an dem, was bei Bakhtin die Errungenschaften von Polyphonie, Polyglossie und Heteroglossie darstellen:[23] Die Infragestellung des Status Quo, des „sedimentierten" Bedeutungsvorrats einer Geselschaft.

Gleichzeitig können Large Language Models Nährboden der Kritik werden: Denn sie machen etwas sichtbar, was vorher nur unvollständig erahnt werden konnte. Leif Weatherby fasst zusammen:

[20] *Dachverband Kritische Aktionärinnen und Aktionäre* 2024.
[21] Wie es etwa das „Mietshäusersyndikat" explizit tut, vgl. *Mietshäuser Syndikat – Die Häuser denen, die drin wohnen* 2023.
[22] Weatherby 2023.
[23] Vgl. McNally 2000, 130f.

> Hegemony and kitsch are combined in the output of GPT systems' semantic packages, which might miss aspects of „the world" but faithfully capture ideology. [...] [It] is a point of entry into the ideology of digital global capitalism, showing us a snapshot of hegemony.[24]

3 Fazit

Vielleicht ist es *utopisch*, GPT, Bard und Co. als Interface zu verstehen, mit dessen Hilfe sich der bislang unquantifizierbaren, in den Tiefen sozialer Strukturen schlummernden „Ideologie" der Gesellschaft auf die Schliche kommen lässt – aber für genau solche Utopien ist die Sprache da. Und hierin sehen wir ein Kriterium für einen „starken" Kritikbegriff: Diese Kritik ist normativ fundiert in der Infragestellung eines verdinglichten, sedimentierten, „ideologischen" und unbeweglichen Unhinterfragbaren. Mehr kann nicht verlangt werden; in Ermangelung eines privilegierten Beobachtungsstandpunkts innerhalb der Gesellschaft kann nicht festgestellt werden, welche Lösung die beste wäre; aber es kann festgestellt werden, wo das „Ist" eklatant von einem „Soll" abweicht, unabhängig davon, wie das „Soll" zustandekam.

Kritik ist die „'Negativsprache' der Gesellschaft"[25] und als solche weder dazu verpflichtet, Realisierung zu garantieren noch ihren Standpunkt normativ zu „belegen" (wie immer das aussähe). Ihre Funktion besteht in der Irritation des Status Quo; dass sie nebenbei noch die Leistung erbringt, alle an ihr Beteiligten zufrieden zu stellen, ist nicht zu erwarten (und würde am Ende nur zu ihrem Versiegen führen). An die Omnipräsenz der Kritik müssen wir uns gewöhnen (wo wir es nicht längst getan haben). Als Kritikkommunikation muss sie lediglich ihre Anschlussfähigkeit sicherstellen, und dies scheint auf einem an Ideen wie „Gemeinwohl" ausgerichteten Fundament besser zu gelingen als auf Partikularinteressen. (Was zum Problem führt, dass man ein „falsches Bewusstsein" von Interessen unterstellen oder Partikularinteressen generalisieren kann.)

[24] Weatherby 2023.
[25] Baecker 2016, S. 235.

Das ist schwer einzusehen: Es gibt doch eindeutige Missstände in der Welt! Direkte oder „strukturelle“ Gewalt, Exklusion aufgrund von Äußerlichkeiten, 40-Stunden-Jobs, Rechtspopulismus, die nicht vollzogene Trennung von Staat und Kirche, Rentenbeiträge mit ungewisser Rendite, private Verwertungsrechte an steuerfinanzierter Forschung, viel zu viele Automobile – um nur einige willkürliche Beispiel zu nennen. Da muss sich doch ein normativer Kern finden lassen, der all das unter Strafe stellt, oder der wenigstens dabei helfen könnte, eine Hierarchie der Dringlichkeit einzuführen. Bleibt nur eine radikal andere Gesellschaft, im Sinne Dirk Baeckers: „Nur die Utopie kann den Ort benennen, der wahr ist, wenn alles falsch ist.“[26]

Aber die Realität ist komplizierter. Genau diese (und viele andere) Sachverhalte sind der thematische Nährboden der unverzichtbaren Kritikfunktion. Wäre einem dieser Missstände abgeholfen, fände sich ein nächster; es geht gar nicht anders. Die Limitation der Kritik ist die Limitation der Aufmerksamkeit. Und das garantiert bereits die Sprache, sie legitimiert durch ihre Funktionsweise die Verneinung; auch wenn sie der Verbreitungsmedien bedurfte, um so omnipräsent zu werden, wie wir sie heute beobachten können. Ob kritische Kommunikationen dabei immer die Wirkungen erzielt, die von *Personen* intendiert waren, bleibt offen.

Kritik garantiert nicht mehr und nicht weniger, als dass soziale Systeme (und ihr Aggregat „Gesellschaft“) beweglich bleiben, nach funktionalen Äquivalenten (und damit sowohl nach Lösungen als auch den zugehörigen Problemen!) zu suchen – dies scheint der stärkste „starke“ Kritikbegriff zu sein, den wir finden können:

> Kritik heißt, nach den Bedingungen der Möglichkeit von etwas im reflexiven Zusammenhang des anderen zu fragen und jede Setzung für falsch zu halten, die in diesem reflexiven Zusammenhang nicht ihre eigene Beweglichkeit erhält.[27]

Nochmals mit Nietzsche: Das moralische Schwergewicht wäre dann nicht etwa die ewige Wiederkunft des Gleichen,[28] sondern das Paradox der ewigen Wiederkunft des anderen.

[26] Baecker 2016, S. 223.
[27] Ebd., S. 226.
[28] Friedrich Nietzsche, „Die fröhliche Wissenschaft“, Viertes Buch, Aphorismus 341.

4 Literatur

Baecker, Dirk (2013). „Die Form der Kunst im Medium der Öffentlichkeit". In: *Recherchen 99: Wozu Theater?* URL: https://tdz.de/artikel/db627f7f-8b3c-4fe3-b941-2c353e3a0799 (besucht am 13. 02. 2024).

– (2016). „Wahr ist nur, dass alles falsch ist: Zur Kritik in der nächsten Gesellschaft". In: *Systemtheorie und Gesellschaftskritik*. transcript Verlag, S. 223–242.

Baecker, Dirk und Agert, David (28. Sep. 2017). *Nächste Gesellschaft – Technologien – Rezepte für Zukunftsfähigkeit*. URL: https://www.praxisfeld.de/de/blog/articles/einfache-komplexitaet (besucht am 16. 02. 2023).

„Language Evolution" (24. Juli 2003). „Language Evolution: The Hardest Problem in Science?" In: *Language Evolution*. Hrsg. von Morten H. Christiansen u. a. Oxford University Press. (Besucht am 13. 02. 2024).

Dachverband Kritische Aktionärinnen und Aktionäre (2024). Dachverband kritische Aktionärinnen und Aktionäre. URL: https://www.kritischeaktionaere.de/ (besucht am 13. 02. 2024).

Esposito, Elena (2022). *Artificial communication. How algorithms produce social intelligence*. MIT Press.

Fuchs, Peter (2004). *Das System »Terror«: Versuch über eine kommunikative Eskalation der Moderne*. transcript Verlag.

Krause, Detlef (1996). *Luhmann-Lexikon*. Enke.

Luhmann, Niklas (1981). „Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation". In: *Soziologische Aufklärung (3)*. Hrsg. von Niklas Luhmann. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25–34. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-663-01340-2_2 (besucht am 14. 11. 2023).

– (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp.

– (2001). „Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien". In: *Aufsätze und Reden*. Hrsg. von Niklas Luhmann. Reclam.

McNally, David (2000). *Bodies of Meaning*. Suny Press.

Mietshäuser Syndikat – Die Häuser denen, die drin wohnen (2023). URL: https://www.syndikat.org/ (besucht am 18. 01. 2023).

Prechtl, Peter und Burkard, Franz-Peter (2008). *Metzler Lexikon Philosophie*. Metzler.

Selk, Veith und Malowitz, Karsten (2015). „Angst in Bielefeld: Über ein ausgeschlossenes Gefühl in der Systemtheorie". In: *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*.

Weatherby, Leif (17. Apr. 2023). „ChatGPT Is an Ideology Machine". In: *Jacobin*. URL: https://jacobin.com/2023/04/chatgpt-ai-language-models-ideology-media-production (besucht am 17. 01. 2024).